

DER WADENMESSER

oder: Das wilde Leben des Wolfgang Mozart



Kurt Palm
Der Wadenmesser
oder: Das wilde Leben des Wolfgang Mozart

Österreich 2005
90 Minuten, Farbe, 35mm/1 : 1,85

Drehbuch Kurt Palm
Kamera Hermann Dunzendorfer
Montage Karina Ressler
Animation Petra Zöpnek
Musik komponiert bzw. interpretiert von
Wolfgang Amadé Mozart
Chrono Popp & Andreas Karner
Marktmusik Timelkam
Texta
Linzer Philharmonie
Grazer Akkordeonensemble
Georg Schulz & Mario Garzaner
Sarah Domanig
Otto Lechner & Kadero Ray
Florian Boesch
Ton Roland Freinschlag
Produktion Fischer Film
Produzent Markus Fischer

Mit Kurt Palm, Rüdiger Wolf
Hans Bankl, Julius Müller
Evelyne Martinek, Stefan Weber
Geneviève Geffray

INHALTSVERZEICHNIS

Über den Film	5
Interview mit Kurt Palm	6
Thema: Essen und trinken auf Reisen	8
Gasthöfe und Hotels, in denen Mozart während seiner Reisen abgestiegen ist	9
Mozart, der Dichter	10
Mozart, der Spieler	11
Thema: Mozarts Vorlieben für Kaffee und Schokolade	12
Thema: Mozart und der Alkohol	13
Der Aderlass	13
Kurt Palm: „In mir ist alles leer.“ Zu Mozarts letzten Lebensmonaten	14
Kurt Palm über Mozart	17
Klaus Umbach: „Genius in der Giftküche.“ Über Spekulationen zu Mozarts Tod	18
Alexandra Doppler: Wolfgang Amadeus Mozart (1756 – 1791)	21
Verfremdete Musik	23
Auszug aus „Mozart“ von Wolfgang Hildesheimer	24
Mozart in the Movies	26

Abseits ausgetretener Rezeptionspfade begibt sich Kurt Palm auf die Suche nach den verwischten Spuren des Genies „Amadeus“ und findet einen begnadeten Fäkalkomiker, einen besessenen Spieler und einen Anarchisten, der sich am liebsten „Edler von Sauschwanz“ nannte.



Über den Film

Der leidenschaftliche Kulturvermittler, Autor und Regisseur Kurt Palm widmet sich in seinem neuen Kinodokumentarfilm DER WADENMESSER dem Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart. Stilistisch folgt Palm in seinem Künstlerportrait dem höchst erfolgreichen Konzept seines Films „Der Schnitt durch die Kehle oder Die Auferstehung des Adalbert Stifter“, nur dass in Stifters Leben neben der Dichtung die Natur eine Hauptrolle spielte, während in Mozarts Leben neben der Musik vor allem die Bewegung, das Reisen im Mittelpunkt stand. Kurt Palm nimmt die Zuschauerinnen und Zuschauer daher auf zwei Reiserouten mit, die Mozart mit seiner Familie bzw. seiner Frau gewählt hat – von seinem Geburtsort Salzburg zu seinem späteren Sterbeort Wien. Wie gewohnt öffnet Palm dabei eine unkonventionelle Sicht auf das Genie und den Menschen Mozart. Er hat sich in den letzten 15 Jahren intensiv mit Mozart beschäftigt, was u. a. zur Inszenierung „Die Zauberflöte Fast Forward“ für die Szene Salzburg oder zu seinen ungewöhnlichen „Mozart-Kochtheater“-Abenden führte. Für seinen Film DER WADENMESSER reist Palm u. a. mit einer Pferdekutsche und einem Schiff und erhebt sich mit einem Heißluftballon wie einst zur Zeit Mozarts in die Lüfte.

Auch musikalisch geht DER WADENMESSER neue, spannende Wege und bietet dabei vor allem drei Arten von Musik: Stücke von Mozart, die neu interpretiert werden; Texte von Mozart, die von heutigen Musikern vertont werden und diverse Kompositionen, die von Chrono Popp nach Werken von Mozart neu geschrieben wurden.



„Er war ein großer Fäkalkomiker“

Interview mit Kurt Palm

DER WADENMESSER ODER DAS WILDE LEBEN DES WOLFGANG MOZART heißt der Film, den Regisseur und Autor Kurt Palm gerade entlang zweier Reiserouten zwischen Salzburg und Wien über das „Genie“ kurbelt. Die OÖN trafen ihn beim Dreh in Ottensheim.

Von Bernhard Lichtenberger

OÖN: Im Filmtitel fehlt der Name Amadeus?

Palm: So hat er auch nicht geheißt. Das ist Legendenbildung. In der Taufurkunde steht Johannes Chrysostomus Wolfgangus Theophilus Mozart. Er hat sich nie Amadeus genannt, höchstens Amadé oder Edler von Sauschwanz oder Gnagflow Trazom. Er hat sich Dutzende Spitznamen gegeben, aber nie Amadeus.

OÖN: Falco sang vom exaltierten Superstar, Oskar Werner verkörperte Mozart verklärt, und Milos Forman zeigte den genialen, kleinen Saubartl. Was ist Ihr Mozart-Bild?

Palm: Das gültige Mozart-Bild gibt es generell nicht. Wir arbeiten mit Versatzstücken, die übrig geblieben sind. Mir geht es darum, das Raue, Wilde, Dreckige herauszuholen, nicht die in Salzburg allgegenwärtige Ikone.

Mozart war ein Fäkalkomiker, ein Verehrer des Drecks. Mozarts Hanswurst-Stück „Die Liebesprobe“, das wir heute im Ottensheimer Gasthof „Zur Post“ uraufführen, handelt auch vom Dreck, vom Schmecken und vom Stinken.

OÖN: Was war Mozart noch?

Palm: Ein Billard- und Kartenspieler, der Unsummen verloren hat. Auf der anderen Seite hat er sehr viel Geld eingenommen. Am Anfang seiner Wiener Zeit war er der bestverdienende Komponist. Er hat tolle Wohnungen gehabt, jene in der Domgasse kostete 460 Gulden im Jahr. Sein Dienstmädchen hat im Jahr 12 Gulden verdient.

Er war ein Superstar. In seiner Spitzenzeit war er vom Marktwert her das, was Robbie Williams heute ist. Als es bergab gegangen ist, weil sich die Leute nicht mehr für seine Musik interessiert haben, war er wie Michael Jackson. Päderast war Mozart aber keiner.

OÖN: Was stört Sie am Mozart-Jahr 2006?

Palm: Ich versuche, diesem Mozart-Rummel auszukommen, denn dabei geht es nur um die Verteilung von Anteilen am Kuchen Mozart – und das interessiert mich nicht.

Mein Wunsch wäre eine radikale Auseinandersetzung mit Mozart sowohl in Wien als auch in Salzburg: Wie hat er in diesen Städten gelebt? Aus Salzburg wurde er mit einem Arschtritt verjagt. In Wien haben später die Leute mit ihm auch nichts anfangen können, und am Schluss ist er als hoffnungsloser, einsamer, melancholischer Mann gestorben. Meine Theorie ist, dass Mozart überhaupt nicht mehr leben wollte.

OÖN: Was hat es mit dem Wadenmesser auf sich?

Palm: Auch das ist eines der Bruchstücke aus der Mozart-Biographie, die eigentlich marginal sind, aber bei mir prominent behandelt werden. Das Wadenmessen war damals ein erotisches

Gesellschaftsspiel. Bei Parties und Maskenbällen sind die Kerzen niedergebrannt, und da hat man angefangen, den Damen die Waden zu messen. Die hatten damals zwar viele Röcke, aber keine Unterwäsche. Auf diese Art ist man den Frauenzimmern sehr nahe gekommen.

Wenige Monate vor seiner Heirat mit Konstanze erfuhr Mozart, dass sie bei einer Party von einem „Chapeau“, wie er schreibt, die Waden habe messen lassen. Darüber regt er sich fürchterlich auf, verrät aber im selben Brief, dass er das auch schon gemacht habe.

OÖN: Premiere wird am 27. Jänner 2005, also am 249. Geburtstag Mozarts sein ...

Palm: ... und zwar, um auch einmal die Bedeutung runder Geburtstage in Frage zu stellen, diese Rückschauen. Deshalb verwenden wir auch keine Konservenmusik. Bei uns machen die Linzer Rapper „Texta“ HipHop zu Texten Mozarts. Und die Ouvertüre aus „Entführung aus dem Serail“ wird von einem arabischen Orchester mit Otto Lechner gespielt.

OÖN: Wie viel Zeit benötigen Sie, um Informationen für so ein Projekt zusammenzutragen?

Palm: Ich arbeite immer synchron, an vielen Projekten gleichzeitig. Und wenn eine Schachtel voll ist, mach' ich daraus einen Film oder ein Buch. Die Vorbereitung dauert Jahre.

OÖN: Läuft schon wieder etwas parallel mit?

Palm: Es wird ein Buch geben über „Essen und Trinken bei Mozart“. Und irgendwann ist Kafka fällig – vielleicht im Mozart-Jahr.

„... mit der französischen Kost ist sie gar nicht zufrieden.“

Thema: Essen und trinken auf Reisen

Als die Familie Mozart am 9. Juni 1763 zu ihrer großen, dreieinhalb Jahre dauernden Europa-Tournee aufbrach, war Mozart gerade einmal sechseinhalb Jahre alt. Für ihn bedeutete diese Reise nicht nur, dass er ungeheuren Strapazen ausgesetzt war, sondern auch, dass er sich ständig auf neue Eß- und Trinkgewohnheiten einstellen musste. Unter welchen widrigen Umständen man teilweise essen musste, geht aus einem Brief Leopold Mozarts hervor, den er im November 1763 an Lorenz Hagenauer schrieb und in dem er ein Erlebnis in einem Gasthaus in der Nähe von Lüttich schilderte. Der – unfreiwillige – Aufenthalt war nötig geworden, weil zuvor ein Rad der Kutsche gebrochen war. Leopold Mozart schreibt:

„allein der Ort war schlecht, in einem Wirthshause wo nur fuhrleute füttern, saßen wir auf Holländisch auf ströhernen Sesseln zum Caminfeuer, wo ein kessel an einer langen kette hieng, in welchem fleisch, Rüben etc. und allerhand beysammen en compagnie sieden muste. da bekamen wir ein klein elendes Tischchen hin, und aus dem großen Kessel wurde uns Suppe und fleisch angerichtet, und eine Bouttellie Rother Champagner gereicht, dabey aber kein Wort Teutsch, sondern pur Wallonisch, das ist, schlecht französisch gesprochen. Die Thüre war beständig offen, darum hatten wir sehr oft die Ehre, daß uns die Schweine einen Besuch abstatteten und um uns herum gruntzten. Sie können sich nichts natürlicher vorstellen, als wenn sie sich unsere Mittags Tafel, als ein gemahltes Holländer=Stück vorstellen.“

Dass es aber selbst in einer großen Stadt wie Paris nicht immer leicht war, ein halbwegs genießbares Essen zu bekommen, geht aus einem anderen Brief Leopold Mozarts an Hagenauer hervor. Am 4. März 1764 schreibt er aus der französischen Hauptstadt:

„Meine Frau empfehlet sich ihnen. Es hat ihr die Französische Lebensart vom Anfange bis diese Stunde nicht gefahlen; und mit der französischen Kost, ist sie gar nicht zufrieden. Die Fasttäge sind gar zum erkrankken, denn keine Mehlspeise sieht man nicht; man braucht hier 4mahl mehr Haarbuder als Mehl, die Fische sind theuer, und da man keine eigene Hauswürthschaft hat, und vom Traitteur (Gastwirt bzw. Hauslieferant; Anm. K. P.) die Speisen nehmen muß; so hat man wenig andere Hofnung als crepirte fische zu essen. Diess ist auch unser gröster verdruss den wir hier haben.“

Gasthöfe und Hotels, in denen Mozart während seiner Reisen abgestiegen ist

Zum roten Krebs
Zur Dreifaltigkeit
Zum weißen Ochsen
Zum goldenen Stern
Zum goldenen Hirschen
Zum Schwarzen Adler
Zum wilden Mann
Schwarzer Adler
Goldener Drache
Zu den drei Mohren
Zum weißen Lamm
Zum weißen Lamm
Zu den drei Königen
Zum Schwan
Im Schwan
Zum goldenen Rad
Zum goldenen Waldhorn
Zum Riesen
Zum Karpfen
Zum Englischen Gruß
Goldener Stern

Zum Schwarzen Adler
Zum Hirschen
Die drei Reichskronen
Zum heiligen Geist
Zum roten Haus
Zum Prinzen Friedrich
Zum König von England
Zu den drei Sauköpfen
Prinz Friedrich
Pfälzischer Hof
Zum römischen König
Zum goldenen Löwen
Zu den drei Rindern
Zum Roten Haus
Die Lilie
Zum Goldenen Rad
Zum Schwan
The White Bear/Beim Weißen Bären
Beim Einhorn
Zur goldenen Schlange



„Ich kann nicht Poetisch schreiben.“

Mozart, der Dichter

Mozarts Umgang mit dem geschriebenen Wort war beinahe ebenso virtuos wie jener mit Noten. Seit frühester Kindheit scheint es ihm ungeheuren Spaß gemacht zu haben, die endlosen Möglichkeiten von Wort- und Buchstabenkombinationen auszuprobieren. In seinem „poetischen Hirnkasten“ fabulierte Mozart wild drauflos und schuf auf diese Weise Texte, die ihn als hochbegabten Dichter ausweisen.

An seinen Vater schrieb der 21jährige am 3. Oktober 1777 aus München:

„auweh! auweh! auweh. ich wünsche halt eine rechte ruhsame nacht, und bessere einen guten wunsch, in hören, bald zu hoffen, daß der gesunde völlig Papa ist. ich verzeihe um bitte wegen meiner abscheulichen schrift, aber Dinten, Eule, schlaf, traum und alles halt. - - - ich Papa ihnen, Mein allerhändigster küssen, 1000 mahl die liebsten, und meine umarmung, die herzen, schwester ich von ganzen Canaglien, und bin von nun an bis in Ewigkeit amen

Wolfgang gehorsamster dero Amadé Mozart sohn.“

In das Tagebuch seiner Schwester Nannerl notierte Mozart am 13. August 1780:

„mit der tarock karten tarock karten gespielt. um 7 uhr in Mirabellgarten wie man im Mirabellgarten spatzieren geht, spatzieren gegangen, wie man spatzieren geht, gegangen wie man geht. regnerisch, doch nicht geregnet, und Nach und Nach — lächelt der himmel!“

Und am 28. Februar 1778 beendete er einen Brief an seine Cousine Maria Anna Thekla mit der absurden Schlussformel:

„nun muß ich schliessen, ob es mich schon thut verdriessen, wer anfängt muß auch aufhören, sonst thut man die leute stöhren, an alle meine freunde mein Compliment, und wers nicht glaubt, der soll mich lecken ohne End, von nunan bis in Ewickeit, bis ich einmahl werd wieder gescheid. da hat er gwis zu lecken lang, mir wird dabey schier selbstn bang, ich fürcht der dreck der geht mir aus, und er bekommt nicht gnug zum schmaus. Adieu bääsle. ich bin, ich war, ich wär, ich bin gewesen, ich war gewesen, ich wär gewesen, o wenn ich wäre, o daß ich wäre, wollte gott ich wäre, ich wurde seyn, ich werde seyn, wenn ich seyn würde, o das ich seyn würde, ich wurde gewesen, ich werde gewesen seyn, o wenn ich gewesen wäre, o daß ich gewesen wäre, wolltegott ich wäre gewesen, was? - ein stockfisch.

addieu ma chère Cousine, wohin? - ich bin der nämlich wahre vetter

Wolfgang Amadé Mozart.“

Die Beispiele lassen sich ad infinitum fortsetzen.

„Bologna und bullinger mit uns tresette gespielt“

Mozart, der Spieler

Aus dutzenden Briefen und anderen Dokumenten wissen wir, daß Mozart ein begeisterter Spieler war. Was zunächst nur kindliche Faszination war, entwickelte sich im Laufe seines weiteren Lebens zu einer Art Verhaltensstörung, die fallweise sogar existenzbedrohende Züge annahm.

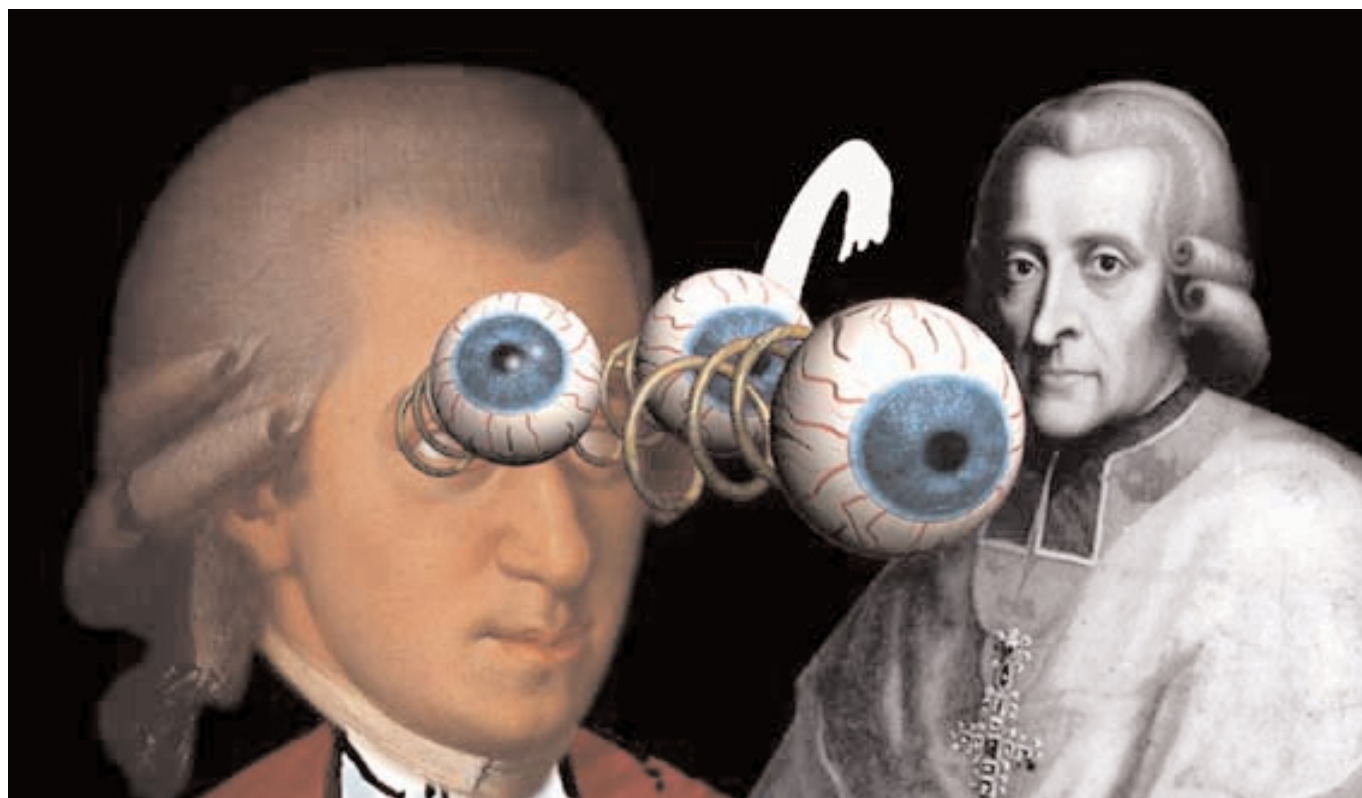
Zu den bevorzugten Spielen gehörten in der Salzburger Zeit das Bölzelschießen, das Kegelscheiben, das Eisstockschießen und zahlreiche Kartenspiele wie Tarock, Tresette und Pharo - Mozart beherrschte nicht weniger als siebzehn verschiedene Kartenspiele - später kam das Billard hinzu.

Wenn man Mozarts Aufzeichnungen Glauben schenken darf, dann gab es Phasen in seinem Leben, in denen er fast täglich mehrere Stunden spielte. Die Folgen dieser Spielsucht kann man sich leicht ausmalen: Je mehr Mozart spielte, desto mehr Geld verlor er. Den Kaufmann Michael Puchberg, der, wie Mozart, ebenfalls Freimaurer war, schnorrte er im Verlauf von drei Jahren um nicht weniger als umgerechnet 55.000,— an, um seine exorbitanten Spielschulden begleichen zu können.

Was das Kegelscheiben betrifft, so ist belegt, daß sich Mozart nicht nur während seiner Salzburger Zeit ausgiebig diesem Spiel widmete, sondern auch während seiner Wiener Jahre. Zur Begleichung von Spielschulden hat er für seine Gläubigern hin und wieder sogar Musikstücke geschrieben und das Autograph der zwölf Duos für zwei Hörner (KV 487) beweist, daß Mozart dieses Werk, die so genannten „Kegelduette“ tatsächlich beim Kegeln komponierte. Auf der ersten Seite dieses Autographs steht: „Wien, den 27ten Jullius 1786 untern Kegelscheiben.“

In Salzburg gab es zur Mozart-Zeit zahlreiche Kegelbahnen, so etwa eine im Stift St. Peter und eine im Garten des Stieglbräus in der Gstättingasse. Mozart notierte am 24. August 1780 in Nannerls Tagebuch: „um 3 uhr zum stieglbrau kegl schieben zuschauen.“

In ihrem Garten im Wohnhaus auf dem damaligen Hannibal-Platz hatte die Familie Mozart sogar ihre eigene Kegelbahn und bevor Mozart Ende Juli 1783 zum letzten Mal Salzburg besuchte, bat er seinen Vater: „lassen sie unterdessen die kugelstadt im garten herrichten, denn meine frau ist eine sehr grosse liebhaberin davon.“



„dann liess ich mir schwarzen koffé hollen“

Thema: Mozarts Vorlieben für Kaffee und Schokolade

Die Modegetränke Kaffee und Schokolade wurden auch von der Familie Mozart regelmäßig konsumiert. Wie wichtig der Kaffee für Mozart gerade in Wien war, geht aus einem Brief an seinen Vater hervor, in dem er sich über seine Magd, die Schwemmer Liesl, beschwerte, weil sie „nicht einmal feuer anmachen kan, geschweige erst einen Koffé machen kan.“

In Wien war Mozart freilich nicht gezwungen, seinen Kaffee zu Hause zu trinken, denn immerhin gab es zu seiner Zeit bereits 30 Kaffeehäuser in der Stadt und 39 in der Vorstadt. Von diesen Kaffeehäusern konnte man sich seinen Kaffee auch nach Hause bringen lassen. Mozart schreibt einmal an seine Frau: „dann liess ich mir durch Joseph den Primus rufen und schwarzen koffé hollen, wobey ich eine herrliche Pfeiffe toback schmauchte.“

Eine Tasse Milchkaffee kostete zur Mozart-Zeit in Wien 3 Kreuzer.

Daß man Ende des 18. Jahrhunderts nach wie vor von einer aphrodisierenden Wirkung des Kaffees ausging, geht aus folgendem Reim hervor:

„Sein Öl und Salz reizt zu der Liebe,
sein Mehl erregt die Zeugungstriebe.“

Was nun die Schokolade betrifft, so wissen wir, daß Mozart bereits in seiner Salzburger Zeit eine Vorliebe für dieses Getränk entwickelte. In einem Brief, den er viele Jahre später an seine Cousine Maria Anna Thekla Mozart schrieb, heißt es in diesem Zusammenhang: „Neues weis ich ihnen nichts zu schreiben, als daß leider Joseph Hagenauer I: bei welchem sie, meine Schwester und ich im Erkerstübel Choccolate getrunken :! gestorben ist.“

Leopold Mozart verwendete in seinen Briefen für die Schokolade verschiedene Scherzbezeichnungen wie etwa „Caccalotte“.

In der Oper „Così fan tutte“ (Uraufführung 1790, Libretto von Lorenzo da Ponte) erscheint die Kammerzofe Despina bei ihrem ersten Auftritt mit einer Trinkschokolade auf dem Tablett. Sie beklagt sich in ihrem Rezitativ darüber, daß sie den ganzen Tag nur schuftet müsse und die Schokolade für ihre Damen zwar umrühren, aber nicht kosten dürfe.

Despina:

„Für Euch ist die Speise, für mich der Duft.

Zum Teufel, ich will doch probieren.

(Sie probiert.)

Schmeckt gut!

(Sie wischt sich den Mund.)“

„Die starken Weine, und vieles Weintrincken ist dir also schädlich.“

Thema: Mozart und der Alkohol

Mozart hat nachweislich gerne Bier und Wein getrunken, sein Lieblingsgetränk war aber Punsch. Seine Schwester Nannerl schreibt in ihrem Tagebuch, daß sie mit ihrem Bruder in verschiedenen Salzburger Kaffeehäusern oft Punsch getrunken habe und der irische Tenor Micheal O'Kelly berichtet über einen Besuch bei Mozart in dessen Wohnung in der Domgasse in Wien: „Ganz besonders schwärmte er für Punsch, welchem Getränk ich ihn reichlich zusprechen sah.“

Für seine Schwester dichtete Mozart am 31. Juli 1783:

„Drum nimm aus meiner Hand den guten, kräft'gen Punsch,
Und laß ihn Dir recht schmecken, das ist mein einz'ger Wunsch.“

In einer Wiener Gaststätte kostete ein Glas Punsch zur Mozart-Zeit 20 Kreuzer, was einem heutigen Gegenwert von etwa 3,30 entspricht.

Wein dürfte Mozart nicht wirklich vertragen haben, denn sein Vater warnte ihn des öfteren aus der Ferne, die Finger von diesem Getränk zu lassen. Am 28. September 1777 schreibt er an seinen Sohn nach Mannheim:

„Nur bitte ich dich mein lieber Wolfgang keinen Exceß zu machen, du bist an die gute Ordnung von Jugend auf gewohnt, und dich vor hizigem Gedränk zu hütten, dann du weist, daß du gleich erhitzest bist, und die Kälte dir lieber als die Wärme ist; Ein klarer Beweis, daß dein Geblüth zur Hitze geneigt gleich in Wallung kommt. Die starken Weine, und vieles Weintrincken ist dir also schädlich.“

Wahrscheinlich war Leopold Mozart zu Ohren gekommen, daß sich sein Sohn des öfteren mit dem „Bäsle“ auf ein Glas Wein traf und daß sich die beiden dabei nicht nur über Musik unterhielten.

Was das Bier betrifft, so dürfte Mozart damit weniger Probleme gehabt haben als mit dem Wein. An seinen Freimaurer-Bruder Johann Michael Puchberg schreibt er jedenfalls am 20. Februar 1790:

„ich nehme mir also die Freyheit Ihnen hiemit den anderen Blutzer wieder zurück zu schicken, da ich heute schon mit Wein versehen bin; - ich danke Ihnen herzlich für den ersten und wenn Sie wieder mit Bier versehen seyn werden, so bitte ich mir ein Blutzerchen aus; Sie wissen wie gerne ich es trinke.“

Der Aderlass

Der Aderlass gehörte im 18. Jahrhundert zum ärztlichen Behandlungsrepertoire und soweit man den Briefen der Familie Mozart entnehmen kann, wurden bei allen Mitgliedern der Familie im Laufe ihres Lebens des öfteren Aderlässe durchgeführt. Dass diese allerdings nicht ungefährlich waren, zeigt ein Brief Leopold Mozarts vom Februar 1764, in dem er schreibt: „da die hiesigen Herren Medici sehr das Aderlassen lieben, so schicken sie manchen durch die Aderlass in die Ewigkeit.“ Nicht selten wurden Patienten zur Ader gelassen, wenn der Arzt mit seinem Latein am Ende war. Das dürfte auch der Fall gewesen sein, als Leopold Mozart einmal sehr krank war. Er schreibt: „man hat clystiert, purgirt, und wegen einer starken inflammation im Halße auch Adergelassen.“

In den letzten beiden Wochen seines Lebens haben die behandelnden Ärzte Mozart ebenfalls des öfteren zur Ader gelassen, wobei dem Patienten nicht weniger als drei Liter Blut abgezapft wurden.

Nach verschiedenen zeitgenössischen Berichten begann Mozarts Todeskrankheit mit Geschwulsten an Händen und Füßen und einer beinahe gänzlichen Unbeweglichkeit, der später plötzliches Erbrechen folgte. Mozarts Schwägerin, Sophie Haibl, die während der letzten Tage bei ihm war, vertrat später die Meinung, dass Mozart nicht zweckmäßig behandelt worden sei. Anstatt ihm das „Friesel“ herauszutreiben, hätte man ihn zur Ader gelassen und kalte Umschläge gemacht.

Im Verlauf der letzten zwei Wochen seines Lebens hat man Mozart etwa drei Liter Blut abgezapft. Seine behandelnden Ärzte waren die angesehenen Mediziner Dr. Thomas Franz Closset und Dr. Mathias Sallaba. Dr. Closset galt als berühmtester Arzt seiner Zeit in Wien.

Unklar ist, ob Mozart die letzte Ölung erhalten hat. Wahrscheinlich aber nicht, weil Sophie Haibl berichtet, daß sie Mühe gehabt habe, „einen solchen Geistlichen Unmenschen dazu zu bewegen.“

„In mir ist alles leer“

Vor 213 Jahren starb Wolfgang Amadé Mozart an den Folgen eines „hitzigen Friesel Fiebers“ – oder vielleicht doch an gebrochenem Herzen?

Von Kurt Palm

Im Herbst 1790 hatte sich Mozarts finanzielle Lage dermaßen verschlechtert, dass er sein gesamtes Mobiliar verpfänden musste, um sich die Reise zur Kaiserkrönung Leopolds II. in Frankfurt überhaupt leisten zu können. In der fast ausweglosen Situation, in der sich Mozart in Wien befand, blieb ihm freilich gar nichts anderes übrig, als die Strapazen dieser Reise auf sich zu nehmen, um wenigstens im Ausland auf sich aufmerksam zu machen. An seine Frau Constanze schrieb er empört: „Eine schöne Ehre für den Wiener Hof, dass mich der König in fremden Landen hören muss.“

Allerdings hatte Mozart die Lage – wieder einmal – falsch eingeschätzt, denn finanziell hatte der dreiwöchige Aufenthalt in Frankfurt nichts eingebracht und auch die erhofften neuen Aufträge waren allesamt ausgeblieben. Symptomatisch mag in diesem Zusammenhang sein, dass im Zuge der Krönungsfeierlichkeiten anstelle der geplanten Aufführung des „Don Giovanni“ kurzerhand Karl Ditters von Dittersdorfs „Die Liebe im Narrenhause“ gezeigt wurde. Angesichts der zahlreichen Rückschläge, die Mozart hinnehmen musste, überrascht es nicht, dass er sich innerlich „leer“ fühlte, wie er in einem Brief an Constanze schrieb. Auf seiner Rückreise fasste er seinen Seelenzustand mit den Worten zusammen: „wenn die Leute in mein Herz sehen könnten, so müßte ich mich fast schämen. – es ist alles kalt für mich – eiskalt.“ Mozart kehrte also noch hoffnungsloser nach Wien zurück, als er von dort aufgebrochen war.

Man sollte an dieser Stelle nicht vergessen, dass zum damaligen Zeitpunkt Mozarts Stern längst im Sinken begriffen war. Mozart selbst wollte diese Wendung der Dinge lange Zeit nicht wahrhaben, aber spätestens im Sommer 1789 musste auch er zur Kenntnis nehmen, dass die Wiener Gesellschaft nichts mehr von ihm wissen wollte. An seinen Freimaurer-Bruder Johann Michael Puchberg schrieb er: „mein Schicksal ist leider, aber nur in Wien, mir so widrig, daß ich auch nichts verdienen kann, wenn ich auch will.“ Der Grund für Mozarts Lamento über seine „unglückselige, höchst traurige Laage“: Auf der Subskriptionsliste für ein geplantes Konzert fand sich nur noch ein einziger Name, nämlich der seines Freundes Gottfried van Swieten. Selbstverständlich kam das Konzert unter diesen widrigen Umständen nicht zustande.

Der wohlhabende Großhändler Puchberg sollte noch viele Briefe Mozarts erhalten, in denen dieser immer wieder auf seine ausweglose Lage, die er seinem „ärgsten Feinde nicht wünsche“, zu sprechen kommt. In seinen Briefen beschwört Mozart Puchberg, ihm zu helfen, denn „mein ganzes ferneres Glück ist in Ihren Händen“. Und im August 1790 schreibt Mozart: „Stellen sie sich meine Laage vor – krank und voll Kummer und Sorge.“

In den knapp zwei Dutzend Schnorrbriefen an Puchberg weist Mozart auch häufig auf mysteriöse „Geschäfte“, „Affären“ und „Sachen“ hin, die er schnellstens in Ordnung bringen müsse. Dass es sich dabei zum größten Teil um Spielschulden handelte, verschwieg Mozart wohlweislich. Obwohl Puchberg hohe Kredite gewährte, reichte das Geld bei weitem nicht aus, um diese Schulden begleichen zu können.

Mozart blieb also gar nichts anderes übrig, als sich neben Puchberg auch an andere potenzielle Geldgeber wie Franz Hofdemel, Odilo Goldhahn oder Fürst Carl von Lichnowsky zu wenden. Zwar gewährte der Freimaurer Lichnowsky dem Freimaurer Mozart einen Kredit in Höhe von 1.435 Gulden, klagte diese Schuld dann aber im November 1791, also kurz vor Mozarts Tod, gerichtlich ein.

Inwiefern Odilo Goldhahn Mozart finanziell unter die Arme griff, ist nicht bekannt. Einmal kam ein wichtiges geschäftliches Treffen zwischen den beiden nicht zustande, weil Goldhahn „beim Ballon“ im Wiener Prater

war. Mozart wäre an diesem Tag – es war der 6. Juli 1791 – selbst gerne in den Prater gegangen, musste aber Geld für Constanze auftreiben, die sich bereits seit längerer Zeit zu einer kostspieligen Kur in Baden bei Wien aufhielt. Später bedauerte Mozart, das historische Ereignis im Prater versäumt zu haben, denn an diesem Tag fand immerhin die erste bemannte Ballonfahrt in Österreich statt. Nach mehreren Fehlversuchen, über die Mozart genauestens informiert war, gelang es dem französischen Ballonschausteller Jean-Pierre Blanchard schließlich, mit seiner Montgolfiere im Prater aufzusteigen. Mozarts Kommentar zu diesem Spektakel: „aber nun ist Jubel unter den Wienern! – so sehr sie bisher geschimpft haben, so loben sie nun.“

Dass in der „Zauberflöte“ die drei Knaben „in einem mit Rosen bedeckten Flugwerk“ auf die Bühne kommen, hängt übrigens unmittelbar mit dieser Ballonfahrt zusammen.

Zu diesem Zeitpunkt, also im Sommer 1791, stand Mozart bereits mit dem Rücken zur Wand. Wie aussichtslos er seine Lage einschätzte, belegt auch der Umstand, dass er sich beim Wiener Magistrat sogar um die unbesoldete (!) Stelle eines „Adjunkten“ des Domkapellmeisters von Sankt Stephan, Johann Leopold Hofmann, bewarb. Mozarts Hoffnung, Nachfolger des schwerkranken Hofmann zu werden, erfüllte sich allerdings nicht, da Hofmann Mozart um zwei Jahre überlebte.

Graf Arco, einer von Mozarts Widersachern aus dem Kreis um Fürsterzbischof Colloredo, hatte also 1781 mit seiner Warnung recht behalten, als er an Mozart schrieb: „glauben sie mir. sie lassen sich hier zu sehr verblenden; – hier dauert der Ruhm eines Menschen sehr kurz – von anfang hat man alle lobsprüche, und gewinnt auch sehr viel, das ist wahr – aber wie lange? – nach etwelchen Monathen wollen die Wiener wieder was neues.“

Aber der Sommer 1791 war nicht nur von einer dramatischen Verschlechterung von Mozarts finanzieller Lage überschattet, sondern auch von Problemen mit seiner Frau. Um sich von einem Fußleiden zu erholen, hielt sich Constanze wieder einmal in Baden zur Kur auf. Während Mozart in Wien damit beschäftigt war, seine Finanzen in Ordnung zu bringen und die Opern „La Clemenza di Tito“ und „Die Zauberflöte“ zu komponieren, zog es Constanze vor, sich in Baden behandeln zu lassen. Mozarts Hilferufe an sie verhallten ungehört. „Weine mit mir wegen meines traurigen Schicksals!“ schreibt er am 11. Juni 1791 an seine Frau. Und einen Tag später klagt er: „Für mich ist es gar nicht gut alleine zu seyn.“ Am 7. Juli fasst er seine depressive Stimmung mit den Worten zusammen: „es ist eine gewisse Leere – die mir halt wehe thut, – ein gewisses Sehnen, welches nie befriediget wird, folglich nie aufhört – immer fortdauert, ja von Tag zu Tag wächst.“

Auch das Selbstporträt, das Mozart am 5. Juli 1791, genau fünf Monate vor seinem Tod, zeichnete und seiner Frau nach Baden schickte, unterstreicht seine Einsamkeit. Mozart hat sich ohne Arme gezeichnet, weil er offenbar davon ausging, dass es keinen Sinn mehr hatte, sich – gegen wen auch immer – zur Wehr zu setzen. Auch der Blick des Porträtierten verrät, dass er sich mit seinem Schicksal längst abgefunden hat. Fast ungläubig starrt er den Betrachter an, als könne er nicht glauben, was um ihn herum vorgeht.

Die beiden Arme, die sich seinem Hals bedrohlich nähern und offenbar im Begriff sind, ihn zu würgen, gehören keiner bestimmten Person, allerdings liegt die Vermutung nahe, dass es sich um die Arme Constanzes und Franz Xaver Süßmayers handelt.

Wenn man weiß, dass Constanze im Sommer und Herbst 1791 regelmäßig von Süßmayer zur Kur begleitet wurde, versteht man, weshalb Mozart auf seinen Schüler so wütend war. Süßmayer war damals 25 Jahre alt und wie man Mozarts Briefen entnehmen kann, ahnte er durchaus, dass seine Frau und Süßmayer mehr verband als bloße Freundschaft. Außerdem wusste Mozart, dass seine Frau gegenüber anderen Männern oft „zu nachgebend sey“. Bereits im August 1789 flehte er Constanze an, sich „nicht so gemein zu machen.“ Auch damals hielt sich seine Frau zur Kur in Baden auf und Mozart schrieb an sie: „Ein Frauenzimmer muß sich

immer in Respekt erhalten – sonst kömmt sie in das Gerede der Leute – meine Liebe!“

Mozart schloss seinen Brief mit dem Ratschlag: „Nur das kluge Betragen einer Frau kann dem Mann Fesseln anlegen.“

Vor diesem Hintergrund versteht man auch, weshalb sich Mozart als Gehörnter zeichnete. Viele Jahre zuvor hatte er einen Brief an seinen Vater mit der prophetischen Formel unterzeichnet:

„Wolfgang Amadé Mozart
Ritter des goldenen sporns,
und so bald ich heürath, des doppelten horns.“

Obwohl sich Mozart also ziemlich sicher war, dass Constanze mit Süßmayer ein Verhältnis hatte, schaffte er es nicht, sich in die Kutsche zu setzen und die beiden in Baden zur Rede zu stellen. Er zog es vor, seiner Frau Briefe zu schreiben, in denen er Süßmayer als „Hofnarren“, „Ochsen“ und „dalketen buben“ bezeichnete, der „tausend Ohrfeigen“ und „einen Arsch voll Complimente“ verdiene und dem sie „einen krebsen an die Nase zwicken“ und „ein Aug ausschlagen“ solle. Einmal schrieb Mozart mit verstellter Handschrift einen Brief in Süßmayers Namen, den er mit der Schlussformel unterzeichnete: „ächter freund franz Süssmayer Scheisdreck“. Als Ortsangabe fügte er hinzu: „Scheishäusel den 12 Juli“.

Mozarts letzter Brief an Constanze, geschrieben am 14. Oktober 1791, endet schließlich mit den Worten: „mit Siessmayer mache was du willst. adieu.“

Am 5. Dezember 1791 starb Mozart in der Rauhensteingasse 8 in Anwesenheit Constanzes und Süßmayers an den Folgen eines „hitzigen Friesel Fiebers“, wie es im Sterberegister der Domkanzlei von Sankt Stephan heißt. Vielleicht ist Mozart aber auch an gebrochenem Herzen gestorben.

Nachsatz: Weitgehend bekannt ist, dass Mozart, der in seiner Glanzzeit zu den bestverdienenden Komponisten seiner Zeit gehörte, mit Geld nicht umgehen konnte. Nicht bekannt ist allerdings, dass seine Witwe Constanze – unter kräftiger Mitwirkung ihres zweiten Mannes Georg Nikolaus Nissen – durch die Verwertung von Mozarts Nachlass ein gigantisches Vermögen anhäufte. Bereits zwei Monate nach dem Tod ihres Mannes verkaufte Constanze acht seiner Handschriften um 3.600 Gulden an den König von Preußen. Diese Summe, die heute einem Gegenwert von etwa 72.000,— entspricht, hätten Mozarts finanzielle Probleme mit einem Schlag gelöst. Bei ihrem Tod 1842 – Constanze hat Mozart um 51 Jahre überlebt – hinterließ sie, einschließlich der Rechte an Mozarts Werk, ein Vermögen, das auf 250.000 Gulden geschätzt wurde. Für diesen Betrag hätte Mozart 555 Opern komponieren müssen.

Erschienen am 27. November 2004 in „Die Presse“ (Spectrum)

Kurt Palm über:

seinen Zugang zu Mozart

Mich interessiert der Mensch Mozart und nicht das Genie. Sein Leben ist ja viel spannender als alles, was die Verklärer und Verfälscher daraus gemacht haben. Am 6. Juli 1791 z. B. fand in Österreich zum ersten Mal ein bemannter Ballonflug statt. Mozart hat das genauestens verfolgt, weil er sich sehr für Naturwissenschaften interessiert hat. Seine Schwester Nannerl hat in Salzburg regelmäßig Vorlesungen über Experimentalphysik besucht und Mozart war technischen Neuerungen gegenüber sehr aufgeschlossen.

Ich selbst habe mich erst spät für Mozart zu interessieren begonnen. Während meines Studiums in Salzburg war Mozart so etwas wie ein notwendiges Übel. Als dann Ingmar Bergman, den ich sehr verehrte, „Die Zauberflöte“ verfilmte, so 1977/78, dachte ich mir: Also wenn der Bergman das macht ... und habe mir den Film dann auch gleich dreimal hintereinander im „Mozartkino“ angeschaut.

den Mythos, den Kinderstar Mozart

Mir ist klar, dass ich vom Mozart-Mythos höchstens 5% ankratzen kann, zerstören kann ich den gewiss nicht. Mozart war so etwas wie Michael Jackson als Kind, mehr noch wie eine Zirkusattraktion. Er wurde ausgestellt wie ein exotisches Tier. Man hat sich damals den jungen Mozart angeschaut, weil er z. B. mit verbundenen Augen Klavier gespielt hat.

das Mozartjahr 2006

Ich möchte meinen Film ganz bewusst nicht als Beitrag zum Mozartjahr verstanden wissen. Deshalb habe ich ihn ja jetzt gedreht, und die Premiere ist eben an seinem 249. Geburtstag. Runde Geburtstage interessieren mich nicht.

den Ausdruck „Mozartkoordinator“

Das Wort selbst ist eine Unsinnskonstruktion. Mozart koordiniert sich selbst.

die Mozartkugel

Jeder in unserem Kulturkreis wird im Laufe seines Lebens von Mozart gestreift. Einige werden allerdings von der Mozartkugel getroffen und fallen dann um. Vielleicht erfindet man eine neue olympische Disziplin: Mozartkugelweitwerfen.

„Die Zauberflöte“

Das ist – auf der Textebene – über weite Strecken ein unglaublich frauenfeindliches Werk und dürfte in dieser Form gar nicht mehr aufgeführt werden. Ich würde sie als Racheoper inszenieren. Mozart war ganz bestimmt nicht „der Komponist der Vergebung“, wie seit neuestem immer wieder behauptet wird.

Constanze Mozart

Sie war eine äußerst clevere Geschäftsfrau und die erste, die Mozarts Marktwert erkannt hat. Als sie starb, belief sich ihr Vermögen auf geschätzte 250.000 Gulden. Das wären heute ungefähr 2,5 Millionen Euro.

Falcos „Amadeus“

Ich bin zwar kein Falco-Fan, aber Falco hat instinktiv den richtigen Zugang zu Mozart gefunden. Dem Mozart hätte der Song sicher gefallen.

Die Fragen stellte Dagmar Haier.

Genius in der Giftküche

Warum wurde Mozarts Tod wie ein Staatsgeheimnis behandelt? Ein Kölner Mathematiker will herausgefunden haben: Der Komponist war Syphilitiker und hat sich mit Quecksilber totkuriert.

Der arme Kerl schrieb seine eigene Totenmesse. Ein seltsam verkleideter Unbekannter hatte das Stück bestellt, aber der kranke Komponist spürte, dass er seinen eigenen Schwanengesang komponieren würde. Von hitzigem Frieselfieber geplagt, wälzte er sich auf seinem armseligen Lager herum, kritzelte noch ein paar Noten, sang noch ein paar Töne aus dem „Lacrimosa“ und verschied.

Zum Trauerzug mit den sterblichen Überresten versammelten sich nur ein paar Getreue, und selbst die machten am Wiener Stubentor kehrt, weil es stürmte und schneite. Lediglich ein Hündchen folgte dem einsamen Sarg.

Mozarts Leiche wurde irgendwo auf dem St. Marxer Friedhof in die kalte Erde gesenkt, kein Kreuz, kein Kranz, nichts. Nicht mal die Witwe Constanze wusste, wo ihr Gatte die letzte Ruhe gefunden hatte. Die Welt weiß es bis heute nicht.

So viel allerdings steht fest: An der traurigen Mär von Mozarts Ende ist fast nichts zu belegen. Bis heute ruht Mozarts Leiche in einer Grauzone aus Gerüchten, Hypothesen und ein paar kryptischen Fakten.

Aber, na klar, will die Welt wissen, wie es war: So einer wie Mozart, dieses „unverdiente Geschenk an die Menschheit“ (Wolfgang Hildesheimer), kann nicht spurlos verschwinden, nicht mal als Leiche.

Seit über zwei Jahrhunderten stecken Musikwissenschaftler, Mediziner und die Trüffelschweine des Unterhaltungsgewerbes deshalb ihre Nasen in Mozarts Sterbezimmer, sie horchen die Leiche ab, lesen in Archiven, im Kaffeesatz, in den Sternen.

Mit ihren Erkenntnissen und, mehr noch, mit ihren Mutmaßungen füllen sie Doktorbücher, Romane und dickleibige Monografien: Mal war es Typhus, mal Basedow, dann wieder Schwindsucht, Syphilis, Hirnhautentzündung, Nierenschwäche, Harnvergiftung. 1994 zählte der Arzt Gunther Duda 79 mögliche Todesursachen.

Und natürlich fehlt beim belletristischen Eiertanz um Mozarts Sterbebett auch nicht die Räuberpistole, derzufolge der eifersüchtige Salieri seinen genialen Kollegen kinoreif – wie es der Film „Amadeus“ suggeriert – vergiftet haben soll.

Kein Wunder bei diesem Gedünst aus Dichtung und Wahrheit, dass die Nachwelt den toten Tonsetzer immer wieder in die Anatomie gezerrt hat: Was, o Isis und Osiris, ist denn nun um 0.55 Uhr des 5. Dezember 1791 in der Wiener Rauhensteingasse 970 wirklich passiert?

Jetzt hat sich mal wieder ein Detektiv auf die Szene gewagt und den gut 200 Jahre alten Giftmüll neuerlich aufgemischt. Der Befund des diplomierten Mathematikers und promovierten Statistikers Ludwig Köppen, 61: Mozart hat sich in der zweiten Hälfte seines Todesjahres 1791 mit Syphilis infiziert und gleich nach dem Ausbruch der Krankheit eine Selbstheilung mit Quecksilber versucht. Das Experiment misslang, der Komponist kurierte sich tot.

Für seinen aparten Verdacht, den er unter dem Titel „Mozarts Tod“ und dem reichlich vollmundigen Untertitel „Ein Rätsel wird gelöst“ sachdienlich schildert, hat Köppen einerseits nichts Sensationelles exhumiert; er referiert nach Aktenlage, benennt Zeugen und Zeugnisse wie gehabt.

Andererseits hat der Kölner Dozent Beweise und Belege Stück für Stück zu einer verblüffend schlüssigen Indizienkette aufgereiht und dabei seine kühne Hypothese kriminalistisch verpackt – für Mozartianer ein gefundenes Fressen.

Denn mit Hilfe der (durchaus lebensnahen) Unterstellung, dass sich der sinnenfrohe Komponist bei einem seiner weiblichen Fans oder einer Prostituierten die damals weit verbreitete Lustseuche eingefangen, anschließend mit Quecksilber an sich herumgedoktert und endlich, etwa Mitte November 1791, eine Überdosis abbekommen hat, komponiert Köppen ein spannendes Rondo um den spektakulärsten Exitus der Musikgeschichte.

Schlüsselfigur im hoch dramatischen Szenario ist der aus Holland stammende Diplomat und Schöngest Gottfried van Swieten (1733 bis 1803), der sich vor allem an der Musik Bachs und Händels delectierte und auch häufig mit Mozart zu tun hatte. Der Baron war wer in Wien.

Sein Vater Gerard, Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, hatte sich auch bei der Bekämpfung der Syphilis einen Namen gemacht: Ihm zu Ehren war eine Quecksilberarznei, mit deren Hilfe damals 4880 Lues-Patienten überlebt haben sollen, „Liquor mercurialis Swietenii“ genannt worden. Dieses Sublimat in Branntwein, so Köppens Basishypothese, sei wohl aus dem väterlichen Nachlass in Gottfrieds Besitz gekommen, und der habe damit vermutlich im Sommer 1791 dem infizierten Mozart ausgeholfen.

Jedenfalls belegen verlässliche Zeugen, dass der Komponist bereits bei seinem Prager Aufenthalt von Ende August bis Mitte September 1791 „kränkelte und unaufhörlich medizinierte, seine Farbe war blass und die Miene traurig“.

Um den 20. November wird der Arzt Dr. Thomas Franz Closset an Mozarts Krankenbett gerufen. Closset zieht später noch den Kollegen Dr. Matthias von Sallaba hinzu, einen ausgewiesenen Spezialisten für Gifte und Vergiftungen. Beide, vermutet Köppen, dürften die Symptome der Lues und der Selbstmedikation sofort erkannt haben. Einen schriftlichen Befund erstellten sie - wohlweislich - nicht.

Um heikle Fragen und Untersuchungen zu vermeiden, wurde eine Einweisung Mozarts ins Allgemeine Krankenhaus gar nicht erst erwogen, obwohl Dr. Closset dort als Primararzt tätig war. Closset konnte nur noch eins tun: „Den kleinen Dienst“ besorgen, „in dessen Genuss jeder gelangt, der ihn benötigt, da er etablierte Praxis ist“, wie Köppen anmerkt. „Dem Luetiker wird eine harmlose, nichts sagende Todesdiagnose mit auf den letzten Weg gegeben“ - im Falle Mozarts „hitziges Frieselfieber“.

Doch seltsam, niemand aus der in Wien wohnhaften Mozart-Sippschaft und dem nicht unbeträchtlichen Freundeskreis kümmerte sich um den Verschiedenen. „Die gesamte Familie“, wundert sich Köppen, „vermittelt den Eindruck, als habe sie sich urplötzlich in Luft aufgelöst.“

Dafür tauchte mitten in der Todesnacht Baron van Swieten im Sterbehaus auf, der als möglicher Giftlieferant den verblichenen Patienten auf schnellstem Wege beiseite schaffen wollte, möglichst unauffällig und möglichst unauffindbar. Obwohl der Baron steinreich war und sich auch sonst durchaus spendabel zeigte, wählte er lediglich ein Begräbnis dritter Klasse - „eine ungeheuerliche Pietätlosigkeit“, wie sich Köppen zu Recht empört, aber auch ein cleverer Trick: Auf diese Weise wurde der vergiftete Körper in einem mehrfach belegten Schachtgrab versenkt. Anders als der Kollege Gluck, der vier Jahre zuvor mit allem Pomp des kaiserlichen Wien beigesetzt worden war, kam Mozart als namenloser Irgendwer unter die Erde - eine Leiche unter vielen.

Schon wenige Stunden nach Mozarts Ableben sprach der leitende Staatsbeamte Gottfried van Swieten bei Hofe vor, um Kaiser Leopold II. vom Tode des k. k. Kapellmeisters Mozart Meldung zu machen. Geradezu überstürzt erließ Majestät daraufhin eine Verfügung („Handbillet“), nach der van Swieten mit sofortiger Wirkung von seinem hohen Amt als Präsident der Studien- und Zensur-Hofkommission suspendiert war. Der Hof, so deutet Köppen den hastigen Rauswurf, wollte auf keinen Fall mit den Mysterien um Mozarts Tod in Verbindung gebracht werden können.

Für Köppen ist klar: Das offizielle Wien hat seinerzeit Mozarts Ende systematisch eingenebelt, Spuren verwischt, Dokumente unterschlagen, Mäuler gestopft. Mozart, der syphilitische Genius, wurde zur Unperson. Es wurde vertuscht, es wurde getuschelt.

Hat der Gang zu dem besagten Gottesacker St. Marx jemals stattgefunden, oder ist Mozart womöglich ganz woanders beigesetzt worden? Warum hat sich kein Zeuge des Trauerzuges jemals geäußert, und warum hat sich die hoch dramatisch gefälschte Story vom Schneesturm am 6. Dezember 1791 so lange gehalten? Mehr noch: Die Kirche hat dem sterbenden Sünder jegliche Seelsorge verweigert. Eine amtliche Untersuchung des Leichnams fand nicht statt. Anders als in Prag wurde von der Stadt Wien keine repräsentative Totenfeier arrangiert.

Mozarts Freimaurerbrüder kümmerten sich nicht, wie es bei ihnen eisernes Gebot war, um eine würdige Bestattung, hielten die Trauerloge nicht wie üblich innerhalb einer Woche, sondern erst über vier Monate nach dem Todesfall ab, erwähnten Mozart dabei eher beiläufig und beendeten die Gedenkworte mit dem seltsamen Appell, dass „sein früher Tod uns die kräftigste Aufmunterung zur Tugend sey“.

Viele Augenzeugen hielten über Jahre, manche zeitlebens, dicht, auch als die ersten biografischen Arbeiten über den Komponisten bereits in der Mache waren. Auch Dr. Closset schwieg sich aus, obwohl er sich zu den schon bald einsetzenden Spekulationen um die genaue Todesursache und das Gerede vom Giftmörder Salieri zweifellos kompetent hätte äußern können. Selbst dem welt- und schreibgewandten Baron van Swieten, der Mozart immerhin um zwölf Jahre überlebte, war das Schicksal des Genius keine Zeile wert.

Und als sich Constanze Nissen verwitwete Mozart erstmals auf die Suche nach dem Grab ihres ersten Gatten begab, war der sage und schreibe schon 17 Jahre tot.

Klaus Umbach

Der Spiegel Nr. 35 vom 23.08.2004 Seite 128

Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791)

Geburt

Mozart kam am 27. Jänner 1756 als siebentes Kind der Familie in der Stadt Salzburg zur Welt. Die Familie wohnte im 3. Stock des Hauses Getreidegasse 9. Wolfgang lebte hier bis zu seinem 17. Lebensjahr.

Familie Mozart

Der Vater:

Leopold Mozart (1717-1778) stammte aus Augsburg, und arbeitete als Komponist und Geiger für den Fürsterzbischof von Salzburg. Er verfasste eine berühmte Violinschule und war Lehrer und „Manager“ seiner beiden Wunderkinder.

Die Mutter

Anna Maria (1720-1778), geb. Pertl, stammte aus St. Gilgen am Wolfgangsee. Sie brachte in der Ehe mit Leopold 7 Kinder zur Welt, aber nur die beiden jüngsten „Nannerl“ und der um 5 Jahre jüngere Wolfgang überlebten. Während eines Paris-Aufenthalts mit ihrem Sohn erkrankte und verstarb sie.

Die Schwester

Sie hieß eigentlich Maria Anna (1751-1829). Das Mädchen hatte großes musikalisches Talent und wurde vom Vater im Klavierspiel unterrichtet. Zusammen mit Wolfgang und dem Vater unternahm sie viele Konzertreisen. Nach dem Tod der Mutter führte sie den Haushalt. Schließlich erlaubte ihr der Vater zu heiraten. Sie lebte als Mutter von drei Kindern in St. Gilgen.

Mozarts Kindheit, Jugend und Ausbildung

Sowohl Wolfgang als auch Nannerl galten als so genannte Wunderkinder. Sie wurden vom Vater im Klavierspiel und Wolfgang auch im Geigenspiel und der Komposition ausgebildet. Da die Kinder oft und sehr lange auf Konzertreisen waren, konnten sie keine Schule besuchen. Auch die schulischen Fächer wie Lesen, Schreiben und Rechnen wurden von Vater Mozart unterrichtet.

Wolfgang lernte auf seinen Reisen auch Sprachen wie Italienisch, Französisch und etwas Englisch. Der Vater dürfte das außergewöhnliche musikalische Talent beider Kinder zum Anlass genommen haben, mit ihnen an diversen europäischen Fürstenhöfen zu reüssieren. Dabei spielte die finanzielle Seite eine wichtige Rolle. Die beiden wurden zu europäischen Stars.

Mozarts Musikerleben

Sehr bekannt wurde Mozarts Vorspiel vor der österreichischen Herrscherin Maria Theresia 1762 in Schönbrunn. Nach der musikalischen Darbietung soll er der Kaiserin auf den Schoß geklettert sein und sie geküsst haben.

Wolgangs erste Reise führte nach München. Er bereiste aber noch viele andere deutsche Städte und auch Paris, London, Mailand, Rom und Prag. Im Erwachsenenalter musste Mozart ebenfalls viel reisen, um seine Opern an den verschiedenen Theatern aufzuführen und zu dirigieren. Das Reisen war unter den damaligen Bedingungen eine sehr strapaziöse (und auch kostspielige) Angelegenheit.

1769 wurde Mozart in Salzburg zum unbesoldeten Hofkonzertmeister ernannt.

Im Jahr 1772 wurde Hieronymus von Colloredo-Waldsee zum Fürsterzbischof ernannt. Dieser brachte seinen reiselustigen Musikern wenig Wohlwollen entgegen und zwang den nach künstlerischer Bestätigung strebenden Mozart in die Enge eines abwechslungslosen Hofdienstes. Ein vom Erzbischof verweigerter Urlaub war der Anlass, dass Mozart im Sommer 1777 seinen Abschied nahm. Er bewarb sich an den Höfen in München und Mannheim um eine Anstellung.

Sein Vater verhinderte die Heirat mit Aloysia Weber, einer Mannheimer Sängerin, indem er Mozart auf eine weitere Parisreise schickte. Während dieses kommerziell wenig erfolgreichen Parisaufenthalts starb Mozarts Mutter. Nach deren Tod kehrte er in den beengenden Salzburger Dienst zurück. Im Mai 1781 kam es zum endgültigen Bruch mit dem Erzbischof und in der Folge zur Übersiedlung nach Wien. Der nun als freier Künstler lebende Mozart erhoffte in der habsburgischen Metropole mit ihrem ausgeprägten kulturellen Leben, ein behagliches Auskommen zu finden. Er fand aber keine sichere Anstellung, die ihn von seinen finanziellen Nöten befreit hätte.

In Wien lernte er Joseph Haydn kennen, der Mozarts musikalisches Genie erkannte und bewunderte. Hier setzte sich Mozart auch mit dem Werk Bachs und Händels auseinander.

In Privatkonzerten bzw. so genannten Subskriptionskonzerten stellte Mozart dem Wiener Publikum seine Werke vor. Mit der Uraufführung der von Joseph II favorisierten Oper „Le nozze di Figaro“ (1786), die beim Publikum nicht ankam, verlor Mozart die Gunst der konservativen Kreise Wiens. So war Mozarts nächste Oper „Don Giovanni“ nur in Prag ein Erfolg.

Die Ernennung zum kaiserlichen Kammerkomponisten (1787) mit einem geringen Gehalt und der eher demütigenden Verpflichtung, Tanzmusik für öffentliche Maskenbälle zu schreiben, verbesserte Mozarts Lebensumstände und die seiner kränkenden Frau Constanze nicht. Abgeschieden von der breiten Öffentlichkeit schuf Mozart in seinen letzten 5 Lebensjahren seine vollendetsten Werke.

Die allmähliche Erwärmung der Wiener für das 1791 in einem Vorstadttheater uraufgeführte Singspiel „Die Zauberflöte“ war der letzte Lichtblick in seinem Leben.

Mozart als Person

Es ist nicht viel über Mozarts Aussehen bekannt. Auf jeder Darstellung sieht er anders aus. Die Maske, die bei seinem Tod angefertigt wurde, ging verloren. Tatsächlich dürfte er eher klein (ca. 1m 50cm) gewesen sein. Auf seinem Gesicht fanden sich Pockennarben. Sein blondes Haar trug er zusammengebunden in einem Zopf. Viele Briefe zeigen, dass er zu allerlei Späßen aufgelegt war. Er war gern in Gesellschaft und liebte einen fast prunkvollen Lebensstil, der seine finanziellen Möglichkeiten oft überstieg. Er verdiente im Laufe seines Lebens immer wieder sehr viel Geld, das er aber mit beiden Händen zum Fenster hinauswarf, wodurch er auch öfter einmal in finanzielle Nöte geriet.

Mozarts Ehe mit Konstanze Weber gilt als wenig glücklich. Ursprünglich hatte sich Mozart auf einer Konzertreise nach Mannheim in deren ältere Schwester Aloysia, eine Sängerin, unsterblich verliebt. Mozarts Vater hatte diese Heirat aber zu verhindern gewusst. Auch die Eheschließung mit Konstanze im Jahr 1782 im Dom von St. Stephan fand gegen den Willen Leopold Mozarts statt.

Die beiden hatten insgesamt 6 Kinder, 4 Knaben und 2 Mädchen, von denen aber nur zwei Buben überlebten. Carl Thomas (geb. 1784) und Franz Xaver Wolfgang (geb. 1791) studierten beide Musik. Sie konnten nach dem Tode des Vaters ein sorgloses Leben führen, da dessen Werke und sein Name schon bald nach seinem Tod so berühmt waren, dass sie viel Geld einbrachten.

Mozarts Lebensende

Mozart starb am 5. Dezember 1791 während er Arbeit am „Requiem“, das sein Schüler Franz Xaver Süßmayer später vollendete. Die Ruhestätte des von wenigen Freunden zu Grabe getragenen Komponisten am St. Marxer Friedhof in Wien ist nicht erhalten. Er wurde in einem Armengrab beigesetzt. Mozart war knapp 36 Jahre alt geworden.

Auf dem Wiener Zentralfriedhof befindet sich das Ehrengrab Mozarts – ein symbolisches Grabmal. Im Burggarten vor der Wiener Hofburg befindet sich das wahrscheinlich bekannteste Mozart-Denkmal.

Mozarts Wirken und Werk

Mozart begann schon sehr früh mit dem Komponieren. Sein erstes Stück, ein Menuett für Klavier, entstand 1761/62. Seine ersten gedruckten Werke erschienen bald danach. Es handelte sich dabei um violinbegleitete Klaviersonaten. Für öffentliche Konzerte in London schuf er seine ersten Sinfonien, KV 18 und 19, 1764/65. Mozarts Gesamtwerk umfasst alle musikalischen Stile und Gattungen sowie die ganze Breite künstlerischer Ausdrucksweise seiner Zeit. Er komponierte für die Kirche, das Theater, den öffentlichen Konzertsaal, die Aristokratie und das bürgerliche Haus.

Seinen eigenständigen Stil fand Mozart in ständiger Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen europäischen Musik. Bei jeder neuen Stilerfahrung ahmte er zuerst das Vorbild nach, um es bald zu übertreffen. Aufgrund der umfangreichen Konzerttätigkeit als Klaviervirtuose stand die Klavierkomposition im Vordergrund.

Mozarts Werke werden nach dem Köchel-Verzeichnis (KV) zitiert. Angelegt wurde es 1862 von dem österreichischen Musikwissenschaftler Dr. Ludwig Ritter von Köchel, und zwar mit Angabe der Themen der einzelnen Stücke, was die Orientierung sehr erleichtert.

Kompositionen (Auswahl)

90 liturgische oder sonstige geistliche Werke

über 20 Bühnenwerke: Opern, Singspiele, Ballette, Schauspielmusiken:

Opern: „Mitridate“, „Le nozze di Figaro“, „Cosi fan tutte“

Singspiele: „Bastien und Bastienne“, „Die Zauberflöte“

ca. 50 Sinfonien: „Prager Sinfonie“, „Jupitersinfonie“

30 Klavierkonzerte

20 Konzerte für andere Soloinstrumente: Violine, Horn, Klarinette, Fagott,...

ca. 50 Serenaden und Divertimenti: „Eine kleine Nachtmusik“

Kammermusik:

60 Quintette, Quartette, Trios und Duos (jeweils für Streicher oder Bläser oder beides kombiniert)

Lieder, Tänze, Märsche, Kanons,...

Mag. Alexandra Doppler © 2003

Verfremdete Musik:

Konkret werden folgende Musikerinnen und Musiker bei unserem Film mitwirken:

- * Grazer Akkordeonensemble unter der Leitung von Georg Schulz: Ouvertüre zur „Hochzeit des Figaro“
- * Otto Lechner, Kadero Ray und das Ensemble Prinz Eugen: Ouvertüre zur „Entführung aus dem Serail“
- * Georg Schulz (Akkordeon) und Maria Garzaner (Bongos): Romanze aus dem Divertimento Nr. 5 (KV 439 b)
- * Marktmusik Timelkam: „Eine kleine Nachtmusik“ (Erster Satz)
- * Linzer Philharmonie (60 MusikerInnen): „Linzer Symphonie“ (Ausschnitte)
- * Hip Hop-Gruppe „Texta“: Vertonen Briefe Mozarts
- * Chrono Popp & Andreas Karner: „Ma très chère Cousine“ (Texte nach Briefen Mozarts an seine Cousine)
- * Sarah Domanig: „Das Butterbrot“ (Sarah Domanig spielt auf einem Hammerklavier aus der Mozart-Zeit diese Komposition, die Mozart zugeschrieben wird)
- * Florian Bösch: „Die Zauberflöte“ (Ausschnitte)

Wolfgang Hildesheimer: „Mozart“ (Auszug)

Offensichtlich hatte Mozart seinem Vater noch den Umzug von der geräumigen herrschaftlichen Wohnung in der Schulerstraße in eine bescheidenere Wohnung (23. April 1787) mitgeteilt, wahrscheinlich ungern. Denn er symbolisierte den Beginn des sozialen Abstiegs und der materiellen Misere ...

Der Umzug der Familie Mozart – Wolfgang, Constanze, Carl, Hausmagd, Star – war gewiß das Resultat einer gedrängten materiellen Lage. Dafür spricht auch, daß Mozart sich zur Unterbrechung der Arbeit am „Don Giovanni“ gezwungen sah, um etwas zum unmittelbaren Verkauf anbieten zu können; anders ist die Entstehung der beiden Streichquintette in C Dur und g Moll (K. 515 und K. 516) kaum zu erklären, denn wer sollte sie in Auftrag gegeben haben? Aufträge aus Wiener Kreisen waren um diese Zeit schon nicht mehr zu erwarten. Erst Ende 1787 erhielt er den Dauerauftrag regelmäßiger Lieferungen von Tanzprogrammen für den Hof, für die er das Gehalt eines kaiserlichen Kammer-Compositeurs von 800 Gulden jährlich bezog.

Es wird uns freilich schwer, diese beiden Quintette als Diktat materieller Notwendigkeit zu betrachten; aber es hat ja niemals ein großes Werk Mozarts die Schäßbarkeit des Anlasses verraten, dem es so oft entsprang, geschweige denn die Tatsache, daß niemand es brauchen konnte, und daß es manchmal nicht honoriert wurde.

Anhand dieser beiden Quintette erhebt sich nochmals die Frage, ob Mozart über seiner Arbeit den Anlaß vergessen oder ob er die „düstere“ Schwere mancher Werke selbst nicht wahrgenommen hat. Uns erscheint das C Dur-Werk wie eine Demonstration dessen, was Mozart in der Behandlung dieser Tonart zu leisten imstande war: hier das Quintett, dort der „Figaro“. Freilich wird das Dur bereits vom Anfangsthema an nach c Moll abgewandelt, als stehe der endgültige Entscheid noch aus. Doch er fällt für ein Dur sui generis ...

Es wundert uns nicht, daß gerade diese beiden Werke ein Übermaß an emotionaler Interpretation erfahren haben, vor allem das g Moll-Werk. In der Tat spricht es eine Sprache, die zum Mitvollzug eines unerklärlichen Vorganges auffordert, einer abwechselnd dringlichen und wieder distanzierenden Mitteilung, die auf uns – es gibt da wohl kaum eine Ausnahme – tief tragisch wirkt. Es läßt sich schließlich nicht leugnen, daß unser rezeptives Potential ja nicht auf ein Abstraktum reagiert, sondern auf Suggestionen aus dem reichen Angebot eines Zauberers. Er gibt uns Erfahrungen ein, legt uns Assoziationen nah, mit Erlebtem, vergangenen Erschütterungen, die sich außermusikalischer Begrifflichkeit entziehen ...

Letzten Endes beruht darauf unser niemals nachlassendes Mozart-Erlebnis: Wir genießen – nicht anders als im Fall Beethoven – die Sublimierungen der Katastrophe eines Menschen als Katharsis.

In der Hoffnung, diese Quintette absetzen zu können, sah sich Mozart allerdings getäuscht. Im April – während der Arbeit am „Don Giovanni“ — bot er sie „schön und korrekt geschrieben auf subscripzion“ an, und zwar durch seinen Freund, Ordensbruder und wahrscheinlich schon beginnenden Gläubiger Michael Puchberg, in dessen „Sallizinscher Niederlassungshandlung am hohen Markt“ die Werke ab Juli zu haben wären; doch vergebens: keiner kaufte sie. Am 25. Juni 1788 verlängerte Mozart die Subskriptionszeit bis 1789, auch das war umsonst. Wien zog kleinere Geister vor, Kozeluch, Dittersdorf, Hummel, Duschek, Eberl, Gyrowetz, und wie sie alle hießen. Mit seelenaufreißender Musik wollte man nichts zu tun haben. Am 23. April 1787 war in „Cramers Magazin der Musik“ (Hamburg) der Bericht des Wiener Korrespondenten über den auf Abwege geratenen Mozart erschienen: „Schade, daß er sich in seinem künstlichen und wirklich schönen Satz, um ein neuer Schöpfer zu werden, zu hoch versteigt, wobei freylich Empfindung und Herz wenig gewinnen, seine neuen Quartetten sind doch wohl zu stark gewürzt – und welcher Gaumen kann das lange aushalten.“ Dasselbe Magazin bestätigte ihm denn auch .im Jahr 1789, „daß er einen entschiedenen Hang für das

Schwere und das Ungewöhnliche hat“, was wohl auch kaum zu leugnen ist.

Ob Mozart zur Zeit dieser Quintette und ihrer Ablehnung das Honorar von hundert Dukaten für den Prager Auftrag des „Don Giovanni“ schon ausgegeben oder noch nicht erhalten hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls muß er sofortiger Einnahmen bedurft haben. Daher schrieb er einige Lieder für den „liebsten besten Freund“ Gottfried von Jacquin, die ihm dieser wahrscheinlich sofort honorierte, um später zumindest zwei von ihnen unter seinem eigenen Namen zu veröffentlichen. Doch das hat Mozart ihm wohl nicht übelgenommen. Ein Copyright gab es damals nicht; sowohl Geber als auch Nehmer waren freizügig in der Verfügung über geistiges Eigentum des jeweils anderen. Mozart, der manchmal kleinere Kompositionen so generös verschenkte wie heute ein Schriftsteller Autogramme austeilt, nahm es darin nicht genau, ja, manche seiner größeren Werke sogar scheint er unmittelbar nach der Niederschrift vergessen zu haben. So war er zum Beispiel „ganz surprenirt, über die Qualität der für Salzburg geschriebenen D Dur-Sinfonie (K. 385, ‘Haffner-Sinfonie’)“ als er sie im Februar 1783, ein Jahr nach ihrer Aufführung, vom Vater zurückerhielt; er meinte, „die muß gewis guten Effect machen“ (15. Februar 1783). Wir können ihm nachträglich diesen „Effect“ bestätigen.

Auch mit Zitaten und Anleihen ging man freizügiger um. Aus dem Bläser-Divertimento in Es Dur (K. 240a) hat man sich gleich mehrfach bedient. Das Andante des ersten Satzes benützte Herr Gruber für sein Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht ...“, das Presto assai muß Beethoven wohl den Anstoß zum Rondo des C Dur-Klavierkonzerts gegeben haben. Gewiß hat auch Mozart selbst solche Anleihen gemacht ...

(Wolfgang Hildesheimer, Mozart. © Suhrkamp Taschenbuch Verlag)

Mozart in the Movies

This list is part of a larger list of music in the movies available at Bohemian Opera

- Alien Mozart: Eine Kleine Nachtmusik
- Amadeus Mozart: Requiem, Symphony No. 25, Symphony No. 29, Piano Concerto No. 20, Eine Kleine Nachtmusik
- Babette's Feast Mozart: „La ci darem“ from Don Giovanni
- Big Trouble Haydn: Trio No. 15 Puccini: La Boheme; Mozart: Eine Kleine Nachtmusik
- Bonfire of the Vanities Mozart: Eine Kleine Nachtmusik, Don Giovanni
- Breathless Mozart
- Elizabeth: Requiem Aeternam from the Requiem
- Elvira Madigan Mozart: Piano Concerto No. 21
- Face-off: Mozart Ach, ich fühl's from the opera 'Die Zauberflöte'
- Face to Face Mozart
- Five Easy Pieces: Symphony No. 40, 1st Movement
- French Lieutenant's Woman Mozart: Piano Sonata K576
- The General's Daughter: In diesen heil'gen Hallen from Die Zauberflöte
- Germany Year 90 Bach; Hindemith; Liszt; Mozart; Shostakovich; Stravinsky; Beethoven
- Gospel According to St. Matthew Bach; Mozart; Prokofiev; Webern
- Green Card Mozart: Clarinet Concerto, Flute and Harp Concerto, Flute Concerto No. 1
- Groundhog Day Rachmaninov: Rhapsody on a theme by Paganini; Mozart
- Grumpy Old Men Mozart: Haydn Quartet No. 14 K38
- Guarding Tess: Madamina: the Catalogue Aria from 'Don Giovanni'
- Guarding Tess: Ich Gehe, Doch Rate Ich Dir from the opera 'The Abduction from the Seraglio'
- Harem Mozart; Beethoven
- Hopscotch: Eine Kleine Nachtmusik; Rossini: Barber of Seville
- Hopscotch: Non più Andrai from the opera 'The Marriage of Figaro'
- Hopscotch: Symphony No.40, 1st Movement
- Hour of the Wolf Bach; Mozart
- Hudsucker Proxy Bizet: Carmen; Khachaturian: Sabre Dance etc.; Mozart
- JFK Mozart: Horn Concerto No. 2
- The Joy Luck Club: Flute and Harp Concerto, 2nd Movement
- Last Action Hero Mozart: Marriage of Figaro Overture
- Lola Bach; Mozart; Weber
- Love Story Mozart: Piano Sonata K332
- Man Escaped Mozart
- Marseillaise Bach; Mozart
- May Fools Debussy; Mozart
- My Left Foot Mozart: „Un'aura amorosa“ from Cosi fan tutte
- Out of Africa Mozart: Clarinet Concerto
- Passion Beethoven; Dvorak; Faure; Mozart; Ravel; Beethoven
- Rules of the Game J Strauss II; Mozart
- Sisi/Last Minute Mozart; Mahler; Beethoven
- Stimulantia Mozart; J Strauss II; Wagner
- Sunday, Bloody Sunday Mozart: Trio from Cosi fan tutte
- Theorem Mozart
- Trading Places Mozart: Marriage of Figaro Overture
- Under Suspicion Mozart: Requiem

- Wedding Banquet Puccini: Madam Butterfly; Mozart
- Weekend Mozart
- When Harry Met Sally Mozart: Quintet in E flat

